

I. 195.

Verena Albrecht

???

Alle schlafen im muffigen Keller in Freiburg

*Sie ist bei Kriegsende 1945 fünf Jahre alt. Bei einem Fliegerangriff wird ihre Wohnung in **Freiburg** in der Schwarzwaldstraße 205 (heute 165) so beschädigt, dass die Familie ausziehen muss: Mutter, vier Geschwister, Frau des Paten und deren beide Kinder wohnen zunächst bei Onkel **Ebnet** und schließlich in der Hansjakobstraße. Die Hauseigentümer in Panik geflohen. Alle schlafen im muffigen Keller, dort auch Feier der Erstkommunion ihrer Schwester. Sie lauscht den Erzählungen der Erwachsenen über Luftangriffe auf Städte und deren Folgen. Der erste „Franzose“ ist dunkelhäutig und will Decken requirieren. Es gibt nur die, die auf den Betten im Keller liegen. „Als der dunkle hoch gewachsene Fremde in Uniform die vielen Kinder im Alter von 2 bis 11 Jahren erblickte, lachte er und verließ das Haus – ohne Decke.“*

Freiburg Ende 1944/Anfang 1945. Seit unsere Wohnung in der Schwarzwaldstraße 205 (heute 165) bei einem Fliegerangriff so beschädigt worden war, dass wir sie fluchtartig verlassen mussten, lebten meine Mutter, meine vier Geschwister, die Frau meines Paten und deren zwei kleine Kinder zunächst bei einem Bruder meines Vaters in Ebnet und schließlich in einem Haus in der Hansjakobstraße.

Dieses Haus war uns vom Wohnungsamt zugewiesen worden. Es war zuvor von den Hauseigentümern angesichts des sich abzeichnenden Zusammenbruchs panikartig verlassen worden. Offensichtlich hatten sie nicht mehr damit gerechnet, jemals wieder nach Freiburg zurückkehren zu können.

Aus Furcht vor weiteren Bombenangriffen schliefen wir alle im muffigen, feuchten Keller des Hauses, wo wir auch die Erstkommunion meiner ältesten Schwester feierten. Ich ekelte mich vor der unappetitlichen, schwarzen Wand, an der mein Bett stand. Abends beteten wir immer, dass Gott den Menschen Frieden schenken und den Vater bald heimkehren lassen möge.

Anfang 1945 hörte ich die Erwachsenen immer häufiger darüber sprechen, welche Städte bombardiert worden seien. Der Name "Pforzheim" hat sich mir dabei besonders eingeprägt. Vermutlich wegen des Klangs...

Dass im November 1944 beim großen Angriff auf Freiburg ("Terror-Angriff" nannten sie ihn) das Münster einsam inmitten von lauter Trümmern stehen geblieben sei, ja, das sei wirklich ein Wunder. Man bestätigte sich das immer wieder - wie zum Trost. Ich dachte an die vielen Menschen, die verbrannt oder unter den zusammenstürzenden Mauern ihrer Häuser erstickt waren. Das lichterloh

brennende Haus unserer Nachbarn in der Schwarzwaldstraße werde ich nie vergessen.

Mehrfach erzählte man sich auch die rührende Geschichte des Erpels, der vom Stadtgarten aus durch lautes Schnattern die Menschen vor dem heranziehenden Bombengeschwader gewarnt habe.

Trotz aller Aufregungen nahm ich wahr, dass im Garten die ersten Krokusse, meine Lieblingsblumen, blühten. Ich freute mich auch auf meinen bevorstehenden Geburtstag, an dem ich fünf Jahre alt werden sollte und kam mir schon sehr "erwachsen" vor.

Eines Tages verbreitete sich die Nachricht, "die Franzosen" hätten den Rhein überschritten und sie hätten nun wohl schon Sasbach am Kaiserstuhl, wenn nicht sogar Bötzingen erreicht. "Die Franzosen kommen!" Bedeutete das das Ende des Kriegs? Käme dann d e r F r i e d e n? Wie würde das sein, der Frieden?

Meine Mutter hatte manchmal meiner jüngeren Schwester und mir erzählt, wie es damals gewesen sei, damals, als es noch keinen Krieg gegeben habe. Man habe keine Angst haben müssen, wenn am Horizont Flugzeuge aufgetaucht seien und habe sich niemals in Panik in Luftschutzkeller stürzen müssen. Die Väter seien bei ihren Kindern gewesen, jeden Tag, nicht nur im Urlaub. Schokolade hätte es damals auch gegeben. Meine älteren Geschwister, die vor dem Krieg geboren worden waren, wussten sogar noch, wie sie aussah und schmeckte.

Frieden - für mich war dieses Wort gleichbedeutend mit "Paradies".

Als ich eines Morgens aufwachte, merkte ich, dass alle sehr unruhig waren. Es hieß, Freiburg würde wohl im Laufe des Tages von den französischen Truppen eingenommen werden, vermutlich marschierten und rollten sie bereits durch die Straßen der Innenstadt. Aufgeregt, aber eigentlich ohne Furcht - für uns Kinder war es einfach eine Sensation - rannten wir zum Gartentor, wurden jedoch sogleich energisch ins Haus zurückbeordert. An der Straße zu stehen, das sei jetzt zu gefährlich. Mir war nicht so recht klar, warum.

Der erste "Franzose", der dann erschien, war dunkelhäutig und wollte Decken requirieren. Wir besaßen nur die, die auf unseren Betten im Keller lagen. Als der dunkle, hochgewachsene Fremde in Uniform die vielen Kinder im Alter von zwei bis elf Jahren sah, lachte er und verließ das Haus - ohne Decken.

Verena Albrecht